

Marburger Zeitung.

Nr. 125.

Freitag, 19. Oktober 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten- und Empfelgebühren kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Während ganz Oesterreich eine zeitgemäße Aenderung des Heerwesens fordert, sehen wir mit Bedauern, daß man noch immer auf die bloße Form alles Gewicht legt. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht nachstehender Generalbefehl, der von einem Wiener Blatte mitgetheilt wird: „In Folge Erlasses des hohen Armeo-Oberkommandos werden die Kommandanten sämtlicher Truppen, Branchen und Anstalten, sowie die Chefs der verschiedenen Behörden und Bureaux beauftragt, den Offizieren, Parteien und der Mannschaft die genaueste Einhaltung der Adjustirungs-Vorschriften nicht nur mit allem Ernste einzuschärfen, sondern dieselben in dieser Richtung auch entsprechend zu überwachen und keinerlei Abweichung zu dulden. Weiters ist darauf zu halten, daß — wie bisher dies in der Armee allgemein angeordnet war — die für sich ausgehende Mannschaft, wie nicht minder auch die Militär-Unterpatrien, an Sonn- und Feiertagen immer mit Szako, respektive Hut, Kutzma oder Szapla adjustirt erscheinen, insofern für die betreffenden Waffengattungen oder Branchen eine solche Kopfbedeckung normirt ist. Im Sinne dessen muß jenen Leuten, welche auf kurze Zeit nach größeren Ortschaften, insbesondere aber in die Provinzial-Hauptstädte, beurlaubt werden und hiebei ihre Militär-Montur mitnehmen, stets auch der Szako u. s. w., sowie das Seitengewehr mitgegeben werden. — Bei dieser Gelegenheit wird übrigens aufmerksam gemacht, daß im Sinne des Kriegsministerial-Reskriptes vom 18. September l. J., G. R. 5974, eine Anschaffung neuer Parade-Szakos nicht mehr stattfinden darf. Was das Tragen der Koppen anbelangt, so ist bei denselben hauptsächlich auf die vorgeschriebene Farbe des Luches, sowie auf die Form derselben und die daran angebrachten Distinktionen zu sehen. Theilung der Haare in der Mitte des Scheitels, auffallend große Backenbärte, das Tragen von Augenzwickern, Heraushängen der Uhrketten und sonstigen Anhängseln, Vorstoß oder Hemdtragen an den Cravaten statt des in der

Armee vorgeschriebenen Halsstreifels, keine Hosenstruppen, zu weite Rockärmel sind Willkürlichkeiten, die häufig vorzukommen pflegen und deshalb mit aller Strenge hintangehalten werden müssen.“

„Pesti Naplo“ unterwirft das Kaiserliche Programm einer eingehenden Besprechung. Was nützt es nach den Formen zu suchen, nach welchen die vielbesprochene Verfassungsfrage gelöst werden soll, wenn nicht auf der einen oder der andern Seite ein Zugeständniß betreffs des Wesens der Sache selbst gemacht wird. Ungarn wünscht seine Selbständigkeit, seine volle Selbständigkeit der andern Hälfte der Monarchie gegenüber, insofern seiner Ansicht nach hiedurch die Monarchie selbst nicht gefährdet ist. Gewährt man ihm diese, dann ist die Lösung vollendet, dann werden sich alle andern „Punkte“ finden lassen auf der freien, wie auf jeder andern Bahn. Gewährt man ihm diese nicht, dann wird kein Programm im Stande sein, die Existenzfrage des Reiches zum Abschluß zu bringen, und sei dieses Programm auch von den besten Sympathien angeregt, stimmte es auch in sozialer, freiheitlicher, parlamentarischer Beziehung mit allen Wünschen Ungarns — außer dem einen Punkte überein!

Ueber die Ungarn, die nach Auflösung der Klapfischen Legion auf ihrem Heimwege durch Friedeck in Schlesien kamen, wird von dort u. A. geschrieben: „Jeder Mann hatte einen Entlassungsschein aus dem Klapfischen Korps mit unleserlicher Unterschrift und ein Zertifikat, angeblich von Bismarck unterschrieben, worin unter Verufung auf den bezüglichen Friedensartikel die freie Durchlassung begehrt wird. Warum dann aber diese Leute alle möglichen Schleichwege aufsuchen, warum sie alle nach Einem Vereinigungspunkte, Trentschin, fragen, ist unbegreiflich, zumal einigen Unachtsamen auch entchlüpfte, sie seien nicht entlassen, sondern bloß beurlaubt (?) und hätten sich nach dem Uebertritte der ungarischen Grenze wieder zu vereinigen und daselbst ihre Offiziere abzuwarten. Die Mannschaft war zwar nicht mit Waffen, aber desto reichlicher mit Silbergeld versehen; es sollen auch hier bedeutende Geldumwechslungen stattgefunden haben.“

Die Ernennung des Grafen Solchowski zum Statt-

Schlom Weißbart.

Vom

Verfasser der schwarzen Aare.

(Fortsetzung.)

Es war im Anfang Oktober, als wir diese Straße passirten. Die Bitterung war hell, die Sonne schien warm. Es hatte bis kurze Zeit vorher geregnet und der Weg war sehr schlecht. Hatten die Pferde von Baubeln bis Powilken den Wagen nur mühsam durch den schwer gewordenen, sich fest an die Räder anlegenden Sand ziehen können, so konnten sie von Powilken bis Peteraten nur mit der größten Anstrengung vorwärts kommen, unter dem fortwährenden Antreiben, Schlagen und Fluchen des Kutschers, oder vielmehr des Exekutors May. Der Kutscher, ein Miethkutscher, einer von jenen Litthauern, die es als Pflicht ansehen, für einen Deutschen sich nie zu übereilen, hätte freilich lieber in dem ersten besten Krüge übernachtet, als seinen Pferden für uns eine mehr als gewöhnliche Anstrengung zuzumuthen. May hatte es sich deshalb um so weniger nehmen lassen, sich zu ihm auf den Vock zu setzen, um ihn und seine Pferde anzutreiben.

Dennoch hatte sich der Tag schon so ziemlich geneigt, als wir bei dem Krüge zu Peteraten anlangten. Etwa fünfzig Schritte vor diesem hörten wir einen lauten Wortwechsel zwischen May und dem Kutscher.

„Du wirst hier nicht anhalten, Bursch.“ rief der Exekutor.

„Aber mein Pferd kann nicht weiter, Pons Wachtmeisters!“ entgegnete der Litthauer, der etwas Deutsch verstand, jedoch das F nicht gut aussprechen konnte, und dem deutschen Titel die litthauische Endung anhing.

„Dein Pferd? Deine durstige Zunge kann vor der Aneipe nicht vorbeigeh’n.“ höhnte ihn der Exekutor, der eine souveraine Verachtung gegen alle Litthauer hatte, so daß er, wie nothwendig es ihm auch für sein Amt war, nicht einmal Litthauisch hatte lernen wollen.

„Ich werde fragen Pons Kreisjustizrath.“

Das Wort „Justiz“ können die Litthauer nicht aussprechen. Möchte es nicht auch für die Deutschen besser sein, wenn sie das Wort gar nicht, und statt dessen nur das in ihrem Bewußtsein lebende „Recht“ kennten?

„Was, Du litthauischer Lämmel.“ fuhr ihn der Exekutor an. „Du willst Dich unterstehen, mich bei dem Herrn zu verklagen?“

„Ich will ja nur fragen, Erken, liebes (liebes Herrchen).“

„Fragen kann ich selbst.“ Der Exekutor bog sich zurück nach dem Innern des Wagens. „Herr Kreisjustizrath —“

„Ich habe Alles gehört, May. Sie sind heute sehr böser Laune.“

„Diese Litthauer sind zu faul und zu durstig. Sie stecken sogar ihre Pferde an, die von Natur ein prächtiges Vieh sind. Aber Sie werden doch nicht zugucken, daß der Mensch hier anhält. Es wird ohnehin bald dunkel.“

„Können die Pferde es bis Coadjuthen aushalten?“

„Bis Reustadt, wenn es sein muß.“

„So lassen Sie vorbeifahren.“

„Hast Du gehört, Bursch? Du hältst nicht an.“

„Meine arme Perd —“

„Schweig und fahr.“

Aber auf einmal schrie der Exekutor laut: „Halt, Kerl, halt!“ Mit einem Satz war er vom Pocke an der Erde. „Herr Sekretair.“ rief er, „mir nach, rasch, in den Krug.“

„Was haben Sie, May?“

„Der Trinkat! Mir nach, Herr Sekretair. Sie bleiben bei der Frau Gemahlin, Herr Kreisjustizrath.“

Der Wagen war unmittelbar vor dem Krüge. May sprang auf diesen zu. Der Sekretair und ich eilten ihm nach. In der Krugstube rief der Exekutor:

„Ich habe den Kerl am Fenster gesehen!“

Wir eilten in die Krugstube. Sie war leer. Nur die Krügerin stand am Schenkisch. Auch kein Versteck war da, das Jemanden hätte verbergen können.

„Wo ist der Kerl geblieben, der hier war?“ stürzte der Exekutor auf die Frau ein.

„Asz ne permanau-Wokiszka, Pons!“ erwiderte die Frau frech.

„Ich werde Dich Wokiszka lehren. Wo ist der Mörder? Sprich, oder Du bekommst den Rantschu.“

Die Litthauerin schien ihn in der That nicht zu verstehen. Der Sekretair wiederholte die Frage auf Litthauisch.

Die Frau wollte nichts davon wissen, daß Jemand dogewesen sei. Sie sei den ganzen Nachmittag allein gewesen.

halter von Galizien beschäftigt noch immer die öffentlichen Blätter. Während die Halbamtlichen diese Ernennung als eine bloße Verwaltungssache hinstellen möchten, nimmt die unabhängige Presse einen höheren Standpunkt ein. Die „Gazeta Narodna“, vor drei Jahren das Blatt der polnischen National-Regierung, sagt in einem: „Das Ministerium und die Förderalisten“ überschriebenen Leiter: „Seitdem Graf Belcredi mit den Förderalisten in Böhmen gebrochen, begann seine Annäherung an die Polen; allein bis zur Schlacht bei Königgrätz gab im Ministerrathe die Haltung des Grafen Mensdorff den Ausschlag, der die Statthaltereiräthe Summer, seine rechte Hand, und v. Wolfarth, seiner Ansicht nach einer der befähigsten Beamten des Landes, in ihren Stellungen schützte. So dachte man denn vor dem 3. Juli an eine ganz andere Persönlichkeit für den Statthaltereiposten. Erst als im Verlaufe des Krieges, der zunehmenden russischen Agitation in Ostgalizien gegenüber, die Niederhaltung des polnischen Elementes sich als entschieden schädlich für Oesterreich herausstellte, mußten die Umtriebe des Herrn v. Stadelberg, das Mißwollen einiger sehr hochgestellter Persönlichkeiten und der Widerspruch des Grafen Mensdorff weichen, der namentlich das Petersburger Kabinet nicht reizen wollte. Die Agenten der russischen Propaganda auf politischem und religiösem Gebiete waren so offen hervorgetreten; in der Rechnung auf eine längere Dauer des Krieges hatte man die Gerüchte von dem baldigen Einmarsch der Russen in Lemberg mit solcher Absichtlichkeit verbreitet; die russischen Blätter arbeiteten so rückhaltlos auf die Einverleibung von Galizien und einzelner Theile Ungarns los, daß nicht nur Napoleon schon vor Abschluß der Nikolsburger Bedingungen auf die verdächtigen Absichten der Petersburger Regierung in Wien hinweisen ließ, sondern auch Graf Reverteira, unter Gesandter bei dem Czar, berichtete, Rußland denke an eine Theilung Oesterreichs. Diese Situation gab den Ausschlag zu Gunsten Soluchowki's.“

Die römische Frage ist der Pariser „La Presse“ zufolge neuerdings Gegenstand diplomatischer Verhandlungen geworden. „Bleikent“ schreibt dieses Blatt, „ist sie schon in Wien bei den Friedens-Unterhandlungen mit Menabrea nicht unberührt geblieben; gewiß scheint aber, daß die französische Regierung sie bei den katholischen Höfen zur Sprache gebracht. Das Tuilerien-Kabinet glaubt oder gibt, vor zu glauben, daß die italienische Regierung den Vertrag vom 15. September 1864 ausführen und daß der gegenwärtige Zustand nach dem Abzuge der französischen Truppen in Rom fortauern werde. Sollte dies nicht der Fall sein und sollte die Florentiner Regierung der revolutionären Bewegung in und auf Rom nicht Halt zu gebieten vermögen, dann, meint das französische Kabinet, müßte von den katholischen Mächten ein anderes Mittel, die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles zu schützen, ins Auge gefaßt werden. Im Rathe Pius IX. herrscht, wie man vernimmt, eine sehr gedrückte Stimmung, und es ist gewiß, daß die Partei des unbedingten: „Wir können nicht,“ bedeutend an Boden verloren. „La Presse“ fügt hinzu, daß Pius IX. jeden Gedanken, Rom zu verlassen, aufgegeben habe. „Er hat stets bedauert, einmal den Revolutionären das Feld geräumt zu haben; er will nicht ein zweitesmal seinen Posten verlassen. Das ist bei ihm noch mehr eine Gewissenssache, als ein Gefühl seiner Souveränität, und schwerlich dürfte irgend ein Einfluß diesen Entschluß erschüttern, wenn man ihm nicht zu beweisen vermag, daß das Interesse der Religion von ihm eine freiwillige Verbannung fordere. „La Presse“ glaubt, daß der Heilige Stuhl nach dem Abzuge der Franzosen von Seiten der italienischen Regierung nichts zu befürchten habe, und daß ohne den Beistand dieser die

revolutionäre Partei ohnmächtig sei. Unter diesen Umständen hänge Alles davon ab, wie der Heilige Stuhl die sechs Monate der Ruhe, welche der Räumung folgen werden, verwerthen werde, und da meint „La Presse“, gestützt auf ihre Berichterstatter, daß die liberale Partei des römischen Kabinetts, an deren Spitze Cardinal Antonelli und der so unverdient verleumdete Merode stünden, durchdringen und den Papst bestimmen würden, wozu er außer den Stunden der Niedergeschlagenheit schon geneigt sei, die Unterhandlungen mit Begezzi wieder aufzunehmen. „La Presse“ schließt, indem sie die Ueberzeugung ausdrückt, daß durch eine Verständigung zwischen den Höfen von Paris, Wien und Madrid eine Uebereinkunft getroffen werden könnte, nach welchem der Kirchenstaat zu Italien in das Verhältniß des norddeutschen Bundes zu Preußen treten würde, wobei ihm jedoch noch der Schutz und die Garantie der katholischen Mächte gewährt werden müßte. Diese Lösung, deren erster Gedanke in einer zwischen Pius IX. und Napoleon III. ausgetauschten Korrespondenz zu finden wäre, würde ernstliche Aussichten haben, beim römischen Hofe Anklang zu finden.

In Belgien geben die Unabhängigkeitsfeste zu großen Feierlichkeiten Veranlassung, die durch die Anwesenheit französischer und englischer Gäste einen besonderen Glanz erhalten. Wie aus Brüssel unterm 12. gemeldet wird, hat dort am Abend vorher im Stadthause der feierliche Empfang der fremden Gäste zu dem großen Schützenfeste stattgefunden, nachdem dieselben an der Station abgeholt, im Zuge durch die Stadt geführt und auf dem großen Plage eine Parade bei Fackellicht abgehalten worden war. Im großen Rathssaale hielt der Bürgermeister Anspach eine Anrede, worin er sich hauptsächlich an die „freiwilligen Soldaten, die für die Verteidigung ihres Herdes bewaffneten Bürger“ wandte, an die englischen Freiwilligen und die französischen Nationalgardien. Er begrüßte „die Söhne der zwei großen Nationen, bei welchen Belgien in Tagen großer Prüfung mächtigen und wohlwollenden Schutzes gefunden, und dann folgten „Grüße an Deutschland, an Holland, an die Schweiz und an alle unsere Freunde.“ Ein Wortführer der englischen Schützen antwortete, darauf ein Franzose. Zum Schluß brachte man ein Hoch auf die Vereinigung der Völker, welches mit gewaltigem Hurrah aufgenommen wurde.

Ueber die Vorgänge auf Kandia berichtet die griechische Zeitung: „Elpis“ vom 6. Oktober Folgendes: Nach den Kämpfen vom 23. und 24. September, in denen es ungefähr 400 Christen gelang, 6000 Feinde in der Stellung von Keramia festzuhalten und sie bedeutend zu schädigen, rückte Mustafa Pascha an der Spitze von 12,000 Mann mit schweren Geschützen gegen die Christen vor und hoffte, sie aus ihren festen Stellungen zu verdrängen. Ihre Anzahl hatte sich auf 3000 Mann verstärkt. Der Feind hatte unter dem Feuer seiner Artillerie drei Angriffe versucht, doch immer sollte er nur erfahren, daß er es mit Männern zu thun hatte, die entschlossen waren, ihre Freiheit zu erringen oder für ihr Vaterland zu sterben. Der Verlust der Muselmänner war sehr groß. Mustafa Pascha gab den Befehl eines raschen Rückzuges, der trotz der harten Verfolgung der Christen bewerkstelligt wurde. Die Mannschaft der europäischen Kriegsschiffe, die im Hafen von Kanea vor Anker liegen, beobachtete mit ihren Fernrohren den Kampf und war nicht wenig von der musterhaften Tapferkeit der Griechen und von dem traurigen Stande der türkischen Armee überrascht. Nach dem schmachvollen Rückzuge ihrer Feinde besetzten die Christen deren verlassene Stellungen. Eine Meeresabtheilung bemächtigte sich auch des Plages von Sterno, wo die Fahr-

Der Exekutor Maß hatte unterdeß die Schlafkammer durchsucht, die, wie in allen litthauischen Krügen, sich hinter der Krugstube befand. Sie war gleichfalls leer. Er durchsuchte weiter das ganze Haus, während der Sekretair und ich das Haus verließen, um einen allenfalls aus dem Hause Entspringenden anzuhalten. Es entsprang aber Niemand. Der Exekutor kam nach einiger Zeit unverrichteter Sache zurück. Wir setzten unsern Weg fort.

Seine üble Laune hatte sich vermehrt. Er schwor darauf, daß er das Gesicht des entflohenen Mörders in der Krugstube am Fenster gesehen habe. Der Kutscher hatte die Zeit benützt, sich im Krüge einen Schnaps geben zu lassen. Das machte ihn noch verstimmt.

Nach einer Weile hörten wir im Wagen, wie vorn neben den Pferden eine fremde Stimme sprach: „Labbas Wakere!“ (guten Abend) sagte Jemand. Der Kutscher antwortete sein „Dieko“ (Dan!) sehr kühl, ein Beweis, daß der Gruß ihm von keinem Litthauer geboten war.

Gleich darauf sagte die Stimme auch in gutem Deutsch: „Guten Abend, guten Abend, Herr Wachtmeister Maß.“

Der Exekutor dankte gar nicht. Er brummte nur einen Fluch zwischen den Lippen. Ich hatte die Stimme erkannt.

In Ostpreußen und Litthauen hat das Bureauwesen eine besondere, zahlreiche Klasse von Menschen unter dem Namen „Schreiber“ hervorgebracht. Sie gehen aus den untern Ständen hervor; auch in Litthauen nur aus den deutschen Familien. Als Knaben von vierzehn Jahren, nachdem sie nothwendig Schreiben und Rechnen gelernt haben und dann eingesehnet sind, kommen sie in die Lehre, in die „Schreiberei,“ wie zu einem Handwerke. Die Lehre dauert drei Jahre, wie auch gewöhnlich bei einem andern Handwerke. Sie wird bestanden in den Schreibstuben der Rechtsanwälte und der untern Behörden. Am Meisten bei jenen, und unter den letzteren bei den Gerichten. Jedoch hier nur im unmittelbaren Dienste bei den Aktuarien, die gegen die Beziehung der gesetzlichen Schreibgebühren die gerichtlichen Schreibereien selbständig zu besorgen haben. Nach beendigten Lehrjahren stellt der Lehrherr einen förmlichen Entlassungsbrief aus, und der Lehrling ist nun „gelernter Schreiber.“ Als solcher wandert er gleich einem Handwerksgehilfen durch das Land, fechtend und seine Dienste anbietend, bei Rechtsanwälten, in den Kanzleien der Behörden, in den „Schreibereien“ der Landgüter und wo man ihrer sonst bedarf. Manche dieser Schreiber schlagen gut ein. Eine große Anzahl derselben aber wird zu nichtsnutzigem „Geinadel“ und zu einer wahren Landplage.

Bei halber Bildung überheben sich viele. Für die Wenigsten ist die knappe Besoldung, die sie bekommen, eine ausreichende. Höchstens erhalten sie für den Bogen sechs Pfennige. Davon können sie nicht leben, zumal wenn sie älter werden, oder Familie haben. Um mehr zu verdienen, drängen sie sich an die Partien an, die mit dem Rechtsanwalte, dem Gerichte u. s. w. zu verhandeln haben. So werden sie untreu. Sie suchen die Leute in den Krügen und Schenken auf. So werden sie läderlich, besonders Säuser. In solcher Weise ist der Grund zur Demoralisation des Standes gelegt, und das Verderben erbt sich fort. Wenn sie zuletzt von ihren Prinzipalen fortgejagt werden, gehen sie auf das Land, und werden nun doppelt eine Landplage als Winkelkonsulenten, Schwindler, Diebsgenossen. In Litthauen sind diese Schreiber zugleich die Dolmetscher bei den Behörden und Rechtsanwalten. Aus den untern Ständen hervorgehend, haben sie von frühester Kindheit an so gut Litthauisch wie Deutsch gesprochen.

Der Mensch, der dem Kutscher und Exekutor einen guten Abend bot, hatte als Schreiber und Dolmetscher bei der Kreisjustizkommission in Ragnit gearbeitet, bis ich ihn, vor ungefähr einem halben Jahre, sowohl wegen Trunksucht, als auch wegen Kollisionen mit Angeschuldigten fortgejagt hatte. Ich hatte seitdem nichts von ihm gehört. Er gehörte zu den Schlechtesten seiner Klasse.

Der Fluch des Exekutors hatte ihn nicht von dem Versuche abgehalten, ein weiteres Gespräch anzuknüpfen.

„Sie fahren wohl nach Coadjuthen, Herr Wachtmeister?“ fragte er. Er erhielt keine Antwort.

„Gehst es von da weiter, Herr Wachtmeister?“ Er bekam wieder keine Antwort.

„Der Herr Kreisjustizrath sind in dem Wagen, und wenn ich nicht irre, habe ich auch die Frau Kreisjustizräthin darin gesehen?“

Der Exekutor antwortete ihm endlich:

„Möchten Sie ganz genaue Auskunft haben, Herr John?“ sagte er trocken.

„Gewiß, lieber Herr Wachtmeister,“ erwiderte der Schreiber höhnisch.

„So gehen Sie nach Ragnit und fragen sie dort auf der Kreisjustizkommission nach.“

„Danke für den gütigen Rath, Herr Wachtmeister. Aber ich kann es näher haben.“ Er wandte sich an den Kutscher. „Wann wirst Du zurückfahren?“ fragte er diesen auf Litthauisch.

zeuge vor Anker liegen. Die türkisch-egyptische Armee rückte nach ihrer Niederlage gegen Kijamos, wo sie sich durchzuschlagen versuchte, um den in Selinos belagerten Türken zu Hilfe zu eilen, doch die strategischen Punkte waren bereits von den Christen besetzt, so daß die Osmanen, nachdem sie bis Bukolia vorgeedrungen, wieder nach Kanca zurück mußten. In dem Bezirk von Heraklea haben sich die eingebornen Osmanen und die türkische Armee darauf beschränkt, die Ortschaften der Ebene zu plündern, und sie haben Greise, Frauen und Kinder, deren sie habhaft wurden, ermordet; dennoch wagen sie sich nicht an die von den Christen besetzten Stellungen. Ein einziges Korps, das bis zum Flecken Elda streifte, wurde von einer Abtheilung Christen angegriffen und aufgerieben. Ungefähr 20 Mann retteten sich durch die Flucht. Zu ernstlichen Zusammenstößen kam es am 29. September zu Nöthymos. Die Christen von Brysina hatten einen Kampf mit 2000 Türken; diese waren im Besitze von zwei Geschützen. Nach einem vierstündigen Kampfe wurden die Osmanen in die Flucht geschlagen, und wäre die Nacht nicht eingebrochen, so hätten wenige von ihnen Meldung von ihrer Niederlage machen können. 3000 Türken stießen, nachdem sie die Ortschaften Absipopulo und Prine geplündert, mit den Christen zu Geraniolika zusammen. Nach einem erbitterten vierstündigen Kampfe wurde das türkische Korps in die Flucht geschlagen und bis unter die Mauern der Zitadelle verfolgt.

Die englische Diplomatie scheint die pressfeindliche Gespögenheit der skandinavischen nachahmen zu wollen; der Pariser Berichterstatte der „Daily News“ schreibt nämlich: „Ich sehe mit einem Bedauern, das schmerzlicher ist, als ich sagen kann, daß ein britischer Botschafter zum erstenmale das von Frankreich seit dem Staatsstreich gegebene Beispiel nachgeahmt und von ausländischen Zeitungsartikeln diplomatisch Notiz genommen. Ein Telegramm aus Bern meldet, daß der britische Gesandte, Harris, gegen die Lausanner Zeitung wegen eines Artikels, der Verleumdungen Ihrer Majestät der Königin Viktoria enthält, eine Beschwerde beim Bundesrath eingereicht. Ich kann keinen Augenblick zweifeln, daß der ehrenwerthe Harris im vorliegenden Falle nach seiner eigenen und sehr übel berathenen Meinung gehandelt, und daß Lord Derby's Regierung bei ehester Gelegenheit diese niederträchtige Nachahmung napoleonischer und Bismarck'scher Methode mißbilligen wird. England sollte es, wie bisher immer, verschmähen, aus jedem Zeitungsartikel eine internationale Angelegenheit zu machen. Ich sage Ihnen voraus, daß die ganze französische Regierungspresse über den Schritt von Harris entzückt sein wird. Es handelt sich in dieser Sache um die ganze Pressfreiheit-Frage. Frankreich und Preußen wären gar froh, eine Regel internationaler Höflichkeit aufstellen und die ganze Presse Europas, auch die englische, der in Paris und — sagen wir es, um gerecht zu sein — in geringerem Grade auch in Berlin herrschenden Norm unterwerfen zu können. Es ist schrecklich, daß eine solche Doktrin bei einem englischen Diplomaten Anklang finden konnte.“

Die gesetzgebende Versammlung von Süd-Karolina hat bemerkenswerthe Beschlüsse hinsichtlich des bürgerrechtlichen Unterschiedes gefaßt, welcher in jenem Staate bisher zwischen Weißen und Schwarzen bestand. Den Farbigen ist das Recht zuerkannt worden, Verträge abzuschließen und zur Geltung zu bringen, als Kläger und als Beklagte zu erscheinen, in allen Fällen Zeugniß vor Gericht abzulegen, bewegliches und unbewegliches Eigenthum zu erben, zu kaufen, zu vermieten und zu veräußern, Rechnungen auszustellen und überhaupt in allen Dingen des-selben rechtlichen Schuzes für persönliche Sicherheit, Freiheit und Eigen-

thum zu genießen, sowie denselben Strafen unterworfen zu sein, wie die Weißen. Nur Eine Ausnahme wird gemacht: Mischeiraten zwischen Negern und Weißen sollen nach wie vor nicht gestattet sein. Der immerhin bedeutende Fortschritt, welcher sich schon in Süd-Carolina, der Wiege des Sonderbundes kundgibt, ist hauptsächlich dem Gouverneur Orr zu verdanken. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß das Bürgerrechtsgesetz allen Bürgern gleiche bürgerliche Rechte in sämtlichen Theilen der vereinigten Staaten zusichert und die Gesetzgebung von Süd-Karolina mit ihrem Beschlusse nur nothdürftig den Bestimmungen eines für sie unbedingt rechtsverbindlichen Bundesgesetzes nachkommt. Das Verbot gegen Mischeiraten ist ungesetzlich; kein Staat hat das Recht, dergleichen zu verbieten, und im gegebenen Falle wird es die Sache der Bundesgerichte sein, auch in dieser Beziehung das Recht der Vereinigten Staaten zu wahren.

Die Staatswahlen in Pennsylvanien, Ohio, Indiana und Iowa sind entschieden zu Gunsten der Radikal-Republikaner ausgefallen. — General Grant hat schon vor der Wahl sich zu Gunsten des republikanischen Kandidaten, für den Gouverneur von Pennsylvanien ausgesprochen, und alle Zweifel, welcher Partei seine Sympathien angehören, sind dadurch entfernt. Fast in allen Nordstaaten wurden vor den Oktober-Wahlen zahlreiche Versammlungen der Radikal-Republikaner abgehalten, und wie ein Sturmwind segt die politische Agitation gegen Johnson und seine Politik über das Land. Die Kongresswahlen werden noch radikaler ausfallen als die früheren. Die radikal-republikanische Versammlung in Pittsburg war die größte und entschieden wichtigste, welche seit dem Regierungsantritt des Präsidenten Johnson stattgefunden. Es waren Abgeordnete zugegen von sämtlichen Truppencörpern und 10,000 Abgesandte aus allen Theilen des Landes verherlichten das Fest mit ihrer Gegenwart. Der nächste, 40. Kongreß wird wahrscheinlich den Präsidenten Johnson in Anklagezustand versetzen; dies ist wenigstens die Absicht der leitenden Radikal-Republikaner. Der Ton des Präsidenten gegen die Radikal-Republikaner hat sich bedeutend gemäßiget.

Stehendes Heer oder Volkswehr?

III.

Marburg, 18. Oktober.

Soll die Volkswehr den Anforderungen der Zeit und des Vaterlandes entsprechen, dann muß die Wahrheit, daß Wissen auch im Kriege eine Macht, ja daß es die Hauptmacht ist, erkannt, muß nach dieser Erkenntniß gehandelt werden.

Zur wissenschaftlichen Ausbildung der Wehrmänner ist unerlässlich, daß vor Allem jene Gemeinen, welche des Lesens und Schreibens nicht kundig, während der Waffenübung im ersten Jahre in diesen Gegenständen den nothwendigsten Unterricht erhalten — daß jene Wehrmänner, die in diesen Gegenständen einen nicht genügenden Schulunterricht genossen, weiter fortgebildet werden — daß jenen Wehrmännern, die sich die volle Kenntniß des Lesens und Schreibens erworben, Unterricht in den Grundbegriffen der Kriegsgeschichte, der Orts- und Bodenkunde, der Kriegskunst erteilt werde.

Sechs Wochen sind allerdings eine kurze Zeit, wenn man dieselben in altdösterreichischer Bequemlichkeit verstreichen läßt: aber wie auf den übrigen Gebieten unseres Volkslebens, so wird auch hier nur der regste Fleiß im Stande sein, die Aufgabe zu bewältigen. Acht Stunden Ar-

„Höre,“ sagte der Exekutor zu dem Kutscher, „wenn Du dem Menschen mit einer Silbe antwortest, so haue ich Dich mit dem Rantschu hier durch, daß Dir für heute Abend Hören und Sehen vergehen wird.“

Der Schreiber wandte sich wieder an ihn. „Der Herr Wachtmeister sind ja gewaltig böß heute.“

Der Exekutor schwieg wieder.

„Ja, ja, der Herr Wachtmeister haben auch Ursache dazu; die ganze hochlöbliche Kreisjustizkommission.“

Der Exekutor wurde aufmerksam.

„Was wußten Sie denn?“ fragte er mit anscheinender Wegwerfung.

„Freilich nicht mehr, als Sie, Herr Wachtmeister. Oder sollten Sie noch nicht wissen, daß heute Nacht zwei der gefährlichsten Verbrecher der Kreisjustizkommission entsprungen sind?“

„Ich habe davon gehört, Freundchen.“

„Aha, Sie sind wohl auf der Verfolgung begriffen? Ich sehe da den großen Exekutorsäbel an Ihrer Seite.“

„Mit dem kann ich auch andere Hundsböller messen, wenn mein Rantschu nicht mehr ausreichen sollte.“

„Die beiden Entsprungenen werden Sie weder mit dem einen noch dem anderen messen.“

„Wer weiß! Die Polizei hat lange Arme in Preußen, und die Gensd'armen reiten schnell.“

„Die Todten reiten noch schneller, Herr Wachtmeister!“ Der Schreiber lachte laut über seinen Witz. „Aber über die Grenze reiten diese preussischen Todten nicht,“ setzte er hinzu.

„Die langen Arme aber,“ erwiderte der Exekutor, „können die Grenze sperren.“

„Ach, wenn es zu spät ist.“

„Noch ist es nicht zu spät, Freundchen, Freundchen. Die beiden Ketle sind noch im Lande.“

„Freuen Sie sich nicht darauf, Herr Wachtmeister. Es könnte wohl Ihr Unglück sein, wenn es wahr wäre.“

„Wie so, Freundchen?“

„Nun, ich meine nur so, Herr Wachtmeister. Aber haben Sie nie etwas von einem Ding gehört, das man die Urfehde nennt.“

„Urfehde? Nein, das kenne ich nicht.“

„Ich glaube es wohl. Es existirt nicht mehr. Aber es war früher eine vortreffliche Einrichtung für Kreisjustizkommissionen und andere Kri-

minalgerichte. Die Herren Beamten konnten dabei ruhig schlafen und auch — reisen. — Doch lassen Sie sich das Weitere vom Herrn Kreisjustizrath erzählen, der hat ja studirt. Und nun gute Nacht, lieber Herr Wachtmeister. Kommen Sie glücklich über.“

Er wollte sich seitab in das Gebüsch entfernen. Mit einem Sprung war der Exekutor vom Bock, und dem Schreiber in dem Nacken.

„Schurke,“ rief er, „Du hast Nachricht von den beiden Entsprungenen. Heraus damit, wo sind sie? War der Trinkat nicht in dem Krüge dort? Sprich die Wahrheit, Kerl, oder ich durchbläue Dich zu Krei.“

Der Schreiber konnte sich nicht rühren unter den kräftigen Händen des Exekutors. Aber hatte dieser gemeint, ihn einzuschüchtern, so hatte er sich vollständig geirrt. Der Mensch höhnte ihn nur noch mehr.

„Rehrt sich die Welt um?“ sagte er. „Die Diener der Gerechtigkeit fallen die ehrlichen Leute räuberisch auf offener Landstraße an!“

„Nicht die ehrlichen Leute, Bursch, aber die Spitzbuben.“

„Also doch Spitzbuben gegen Spitzbuben!“

„Mag,“ rief ich zum Wagen hinaus, „lassen Sie den Menschen los, und steigen Sie wieder auf.“

Er ließ augenblicklich von dem Schreiber ab, und begab sich wieder auf den Bock. Wir fuhren weiter.

„Wie konnten Sie sich so vergessen, Mag?“ warf ich ihm vor. „Ich kenne Sie heute nicht wieder.“

Er schämte sich. „Verzeihen Sie mir, Herr Kreisjustizrath. Ich kenne mich selbst heute nicht. Mich ärgert Alles. Es ist mir immer, als wenn uns ein Unglück auf dieser Reise bevorstände. Ich meine, ich könnte und müßte es abwenden. Und ich weiß doch nicht wie. Das ärgert mich. Und dann, der Kerl drohete offenbar. Ich schwöre darauf, er ist mit dem Trinkat zusammen gewesen. Vielleicht war der Viktor auch schon da. Solch Volk giebt sich keine Rendezvous.“

„Sie nehmen da,“ warf ich ihm ein, „in Allem das Unwahrscheinlichste an. Wie würde dieser Mensch drohen, mithin verrathen, wenn er mit den Verbrechern einverstanden wäre?“

„Er war immer ein leichtsinniger Prahlhaus. Und ich halte mich daran, was ich fühle, es liegt mir etwas schwer auf dem Herzen.“

„Mag, meine Frau lacht Sie aus.“

Er antwortete nicht.

Wir kamen wohlbehalten in Coadjuthen an und fanden eine freundliche und behagliche Aufnahme beim Gastwirth Wabl. (Fortf. folgt.)

beit des Tages beschäftigen Körper und Geist, ohne sie aufzureiben: werden in erfrischender Abwechslung vier Stunden der Waffenübung und dem Wehrtunnen, vier Stunden aber dem wissenschaftlichen Unterrichte gewidmet, so ergibt dies für letzteren in sechs Wochen, die Sonntage ausgenommen, hundert vier und vierzig Lehrstunden. Fehlt es nicht an tüchtigen Lehrkräften, so ist es möglich, in diesem Zeitraum Jünglinge von zwanzig Jahren so weit vorzubereiten, daß ihnen die Möglichkeit gegeben ist, durch eigenen Fleiß sich weiter auszubilden zu können.

Die Bedeutung der Unteroffiziere wird im österreichischen Heere unterschätzt: Frankreich und Preußen z. B. haben dieselbe vollkommen gewürdigt, und die Schlachtfelder zeigen, mit welchem Glücke. Für die Unteroffiziere unserer Volkswehr müßte eine ganz besondere Schule errichtet werden — eine Schule, in welcher sie, fortbauend auf die oben erwähnten Grundbegriffe der Kriegsgeschichte, der Orts- und Bodenkunde, der Kriegskunst — eine umfassendere Kenntniß dieser Fächer sich aneignen: in zwei Monaten ließe sich ein befriedigendes Ergebnis wohl erzielen.

Wehrmänner, die bei der Prüfung über diese Gegenstände ihre Befähigung darzuthun, würden in die Offizierschule aufgenommen, welche sich mit den höchsten Aufgaben der Kriegswissenschaft zu befassen hätte. Mehr als eine Anleitung zu eigenem Denken und Forschen wird Niemand vom Schulunterricht überhaupt verlangen — mehr als eine solche Anleitung kann auch die Offizierschule nicht erwecken, und zu diesem Behufe genügt eine Dauer von drei Monaten angestrebter Thätigkeit. Werden nur solche Wehrmänner zu Offizieren befördert, welche die Prüfung in der Offizierschule mit gutem Erfolge bestanden — dann haben wir die überzeugende Gewissheit, daß nicht allein tapfere Männer unserer Volkshere führen — daß diese Männer auch die Waffen des Geistes zu schwingen wissen, die bei der jetzigen Art des Krieges allein den Sieg verbürgen.

Auf den böhmischen Schlachtfeldern hat Oesterreich unterliegen müssen, weil das politische System, welches die Freiheit der Wissenschaft hemmt, im Generalstabe den schärfsten Ausdruck gefunden. Ein zahlreicher Generalstab, der bei der Größe des Reiches, bei der Nothwendigkeit, dasselbe nach allen Seiten zu schützen, in mehrere Abtheilungen zerfällt — welcher die geistig begabtesten und rührigsten Männer in sich vereinigt, auf Grund trefflicher Karten und eigener, unmittelbarer Anschauungen die Vertheidigung des Staates plant — ein solcher Generalstab wird die Seele des österreichischen Volksheres sein. Der Geist wird auf dem Felde blutiger Entscheidung rathen und retten, wenn er auf dem Felde der friedlichen Entwicklung herrscht über Alle.

Nach dem Kriege.

Das herzerweichendste Bild auf der ganzen Wahlstatt des 3. Juli, schreibt ein Berichtsteller der „Boh.“, bietet Ehlum, ein ärmliches Dorf, auf einer Anhöhe, links auf der Straße von Sadowa nach Königgrätz. Ehlum bildete den Schlüssel der österreichischen Position; hier war die Geschützreserve stammelmäßig aufgestellt, hier, auf dem höchsten Punkte, hatte Benedek seinen Hauptstandpunkt von 10 Uhr Früh an. — Gleich bei dem ersten Häuschen von Ehlum trat mir ein ergreifendes Bild des Kriegsjammers entgegen. Um das Häuschen zieht sich ein kleiner Obstgarten; der weitaus größte Theil der Obstbäume in demselben ist umgehauen. Als ich dieses Bild der Verwüstung betrachtete, trat ein altes abgebranntes Mütterchen mit ihrer kleinen Enkelin am Arme hinter dem Häuschen hervor. — Ach, jammerte sie, da sehen Sie nur, 70 Zwetschkenbäume hat man uns hier umgehauen, um für die Kanonen Platz zu haben, und dort vorne, auf dem Stückchen Feld, wo wir Erdäpfel gepflanzt hatten, haben sie die Erde ausgegraben und Schanzen gemacht. So sind wir um Alles gekommen; Garten und Feld sind verwüstet; wir haben von nichts zu leben. Das arme Würmchen, das ich da am Arme habe, war noch keine Woche alt, als es von hier in die Wälder flüchten mußte. Mittlerweile war die Mutter des Kindes hinzugezogen. Dieselbe war von einer rührenden Bescheidenheit. Wir haben, sagte sie, als Unterstützung einige Seidel Mehl und zwei Laib Brot bekommen; bezahlt's Gott! — Weiter im Dorfe stieß ich auf eine Gruppe von Bewohnern, die unweit eines der abgebrannten Häuser versammelt waren (es sind in Ehlum im Ganzen 6 Häuser niedergebrannt) und sich lebhaft besprachen. Der Stoff ihres Gespräches war eben ihre Noth. Ihre Schilderungen waren erschütternd. Es waren sogenannte „kleine Leute“, Häusler und Miethsleute. So ziemlich überall traf ich auf die traurige Erscheinung, daß die eigentlichen Bauern und diese kleinen Leute nicht im besten Einkommen stehen; fast überall klagten die letzteren, daß die Bauern ihnen nichts gönnen, Alles für sich behalten und wenn Geld zur Vertheilung kommt, nach dem Grundsatz handeln, daß dies nur für die eigentlichen Besitzer bestimmt sei. Ich hatte, sagte ein junger, recht intelligent aussehender Mann, ein Stück Feld gepachtet; den Pacht habe ich bezahlt, aber die Ernte ist nun vollständig vernichtet. Als ich verlangte, daß man von dem zum Ankauf von Saatgetreide bestimmten Gelde auch mir etwas zukommen lassen solle, da wies man mich ab, mit dem Bemerkten, ich sei kein Grundbesitzer. Solche Klagen habe ich auch anderwärts mehrfach gehört. Ein älteres Weib, das mit in der Gruppe stand, sagt: Nun ja, ich habe eine Kleinigkeit von Mehl, Graupen, Brot und Salz an Unterstützung bekommen; aber wie lange konnte ich denn sammt meinen sechs Kindern damit auskommen? In ähnlichen Klagen ergingen sich alle Uebrigen, und der Refrain war, daß die armen Leute in großer Besorgniß vor einer wahren Hungersnoth im bevorstehenden Winter schweben. So werden wir halt vor Hunger sterben! brummte mit finster resignirter Miene ein alter grauhaariger Mann, und paffte den dicken Rauch aus seiner schmutzigen Pfeife. Hoffentlich wird es nicht so schlimm kommen; aber das Elend ist jedenfalls groß, und die angeführten Reden zeigen, was für eine düstere, verzweiflungsvolle Stimmung unter den Leuten herrscht. Ich sprach später auch noch mit mehren der grundbesitzenden

Bewohner des Dorfes. Auch sie waren in keiner viel bessern Stimmung. Sie erzählen zwar, es sei dieser Tage der Herr Statthalter da gewesen, und habe einige hundert Gulden zurückgelassen; aber gegenüber der großen Kalamität, die den Ort betroffen, reichte dies lange nicht aus, und ihre ganze Hoffnung beruhe auf einer Schadloshaltung für ihre ungewöhnlichen Verluste. Daß es bei dem heftigen Kampfe um Ehlum nicht an zahlreichen Gräbern hier fehlt, versteht sich von selbst. Neun Tage lang hatten die Bewohner von Ehlum ohne Unterlaß mit dem Begraben der Leichen zu thun gehabt; es soll eine furchtbare Arbeit gewesen sein.

Marburger Berichte.

(Schaubühne.) Am Dienstag wurde das Lustspiel, „Ich werde mir den Major einladen“ bei übervollem Hause gegeben. Der zahlreiche Besuch — es waren über 700 Personen anwesend — galt jedoch weniger der Bühnenkunst, als der letzten Vorstellung des Kaufschutmannes (Professor St. Ethar). Im Lustspiel war „Karbonel, ein reicher Privatmann“ eine der gediegensten Leistungen, die wir von Herrn Starci gesehen. Fräulein Hybl (Elise, dessen Frau) gefiel wie immer. — Am Mittwoch traten in dem Schauspiel: „Die Eine weint, die Andere lacht“ Frau Hartmann als neues Mitglied und Fräulein Nord als Gast zum ersten Male vor das Publikum. Erstere (Frau Rey) wurde mit lautem Beifall aufgenommen: scharfe Auffassung und treue Wiedergabe, Reinheit und Wohlklang der Stimme zeichnen diese Künstlerin aus. Fräulein Nord (Jeane Rey) ist eine angenehme Erscheinung; die Stimme war einer jugendlichen Liebhaberin angemessen und auch mit der Seberdung würden wir uns zufrieden geben — allein der Vortrag verräth noch in Allem und Jedem die Anfängerin. Fräulein Nord hatte die Rolle sehr gut gelernt, sagte sie aber wie eine Schülerin her: der wiederholte Aufschrei am Schlusse des Stückes wirkte sehr störend. Die angehende Künstlerin wird schwerlich im Stande sein, das Fräulein Gaston, das unsere Bühne verläßt, zu ersetzen.

(Heimische Kunst.) Der akademische Bildhauer, Herr Moriz Hölzl hat in der Auslage des Herrn Anton Ferling ein Kreuzfigürchen zur Schau gestellt — eine Arbeit aus Buchs, deren Vollendung sechs Wochen in Anspruch genommen: das Kreuz hat eine Länge von 3 Fuß, 3 Zoll — die Figur mißt 16 Zoll — Herr Moriz Hölzl wird das Werk seiner Kunst noch vierzehn Tage ausgestellt lassen.

(Militärisches.) Nach Marburg soll der Stab der Brigade Generalmajor Graf Pappenheim verlegt werden und wird uns gemeldet, daß 7. Bataillon der Kaiserjäger, das 4. Bataillon und das Depot-Divisions-Kadre des heimischen Regiments Graf Hartung werden hier ihren Standort beziehen. In Kranichsfeld, B.-Feistritz und Pettau werden Schwadronen vom Husaren-Regimente Graf Palffy einquartiert.

Letzte Post.

Die österreichischen Truppen haben gestern Venedig geräumt. Das preussische Heer wird wegen der Einverleibung von Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt um drei Armeekorps erweitert.

Die Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Sachsen sollen dem Abschluß nahe sein.

Als Grundzüge der neuen Wehrverfassung in Württemberg bezeichnet man: Aufhebung der Stellvertretung und Losziehung, allgemeiner Wehrpflicht und Beschränkung der Dienstpflicht im Frieden auf sechs Monate.

Zwischen Montenegro und der Türkei ist ein Ausgleich zu Stande gekommen.

Der Streit auf Sandia soll einer Beilegung entgegengehen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 18. Oktober

5% Metalliques	60.45	Kreditaktien	148.80
5% National-Anlehen	60.35	London	130.—
1860er Staats-Anlehen	78.50	Silber	129.—
Bankaktien	716.—	R. K. Münz-Dufaten	6.17 1/2

Mädchen

werden im Weisnähen, Weißsticken, Stricken und in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet

im Hause Nr. 17, Grazer-Vorstadt. (395)

Knochenmehl, gedämpftes,

als Dünger für Felder, Wiesen und Weingärten

billigst bei (398)

Roman Pachner & Söhne.

392)

Warnung.

Ich ersuche Jedermann, auf meinen Namen Niemanden weder Baaren noch bares Geld zu borgen, da ich hiefür nicht Zahler bin.

Bellniß 11. Oktober 1866.

W. Drobnič, Kaufmann.

Ein Haus sammt Garten

nächst der Südbahn-Verkstätte, im besten Bauzustande, ist aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft beim Eigenthümer zu St. Josef, Haus-Nr. 61. (396)